

Predigt aus dem Ulmer Münster am Erntebittgottesdienst 2025 (13.07.2025)

Predigt zu Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ (Auszüge wurden im Gottesdienst durch den Motettenchor Ulm gesungen)

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im Ruhestand noch mal ganz neu anzufangen, raus aus der alten Tretmühle zu kommen, die eigenen Träume zu leben, das wünschen sich wohl viele Menschen. Wie häufig das gelingt, weiß ich gar nicht so genau. Denn die meisten bleiben auch im Ruhestand in ihren vertrauten Strukturen, so ist zumindest mein Eindruck. Aber dann gibt es doch die Geschichten von Menschen, die im Ruhestand ihre Träume leben.

Ein Mensch, der im Ruhestand sich noch einmal auf etwas ganz Neues eingelassen hat, war Joseph Haydn (1732-1809). Er wurde 1732 in der niederösterreichischen Provinz südöstlich von Wien in einer sehr musikalischen Familie geboren. Als Kind kam er als Domsingknabe an den Stephansdom in Wien. Nach dem Stimmbruch, bei den Jungen damals mit 17 oder 18 Jahren, musste er sich als freischaffender Musiker und Komponist in Wien verdingen, nach einigen Jahren bekam er beim Fürsten Esterházy im österreich-ungarischen Grenzgebiet von Eisenstadt eine Anstellung als Hofkapellmeister (1761-1790) und komponierte in dieser Zeit die meisten seiner zahllosen Streichquartette und Sinfonien. Doch mit 59 Jahren endete seine Anstellung am fürstlichen Hof, immerhin mit einer guten Pension – damals noch ziemlich unüblich – denn sein langjähriger Chef und Förderer, Fürst Nikolaus I. Esterházy verstarb und dessen Sohn und neuer Fürst konnte mit Musik nichts anfangen.

Und plötzlich stand jener Joseph Haydn bei zwei langen Aufenthalten in London im musikalischen Zentrum seiner Zeit. Vorher zwar ein in der kuk-Monarchie geschätzter Hofkomponist und Dirigent der Wiener Klassik, aber halt jemand, der gefühlt am Rand stand – und jetzt gefeierter Star, mit zahlreichen neuen Kompositionsaufträgen, etwa seiner berühmten Sinfonie mit dem Paukenschlag oder später auch dem Kaiserquartett, mit seiner Vertonung des Gedichts „Gott! erhalte Franz, den Kaiser, Unsern guten Kaiser Franz!“, die bis heute die Melodie unserer Nationalhymne bildet.

Und Haydn ließ sich auch auf neue musikalische Experimente ein, dem einst ebenfalls in London lebenden Georg Friedrich Händel folgend, komponierte er in wenigen Jahren drei Oratorien: Neben der Schöpfung (1798) noch „Die Jahreszeiten“ (1801) und „Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuz“ (1796).

Inhalt seines Oratoriums „Die Schöpfung“ ist die Darstellung des Schöpfungsaktes und das Lob Gottes. Dabei werden neben freien vor allem biblische Texte aus dem 1. Buch Mose (Genesis) und den Psalmen verwendet. Der Erfolg dieses Werkes war so groß, dass bald in immer mehr Städten Musikvereine zur Aufführung dieses Werkes gegründet wurden. Aufführungen in Kirchen wurden aber anfangs nicht gern gesehen, weil die Texte stark von aufklärerischem Denken bestimmt waren.

Denn das Schöpfungsthema wird in den Texten des Oratoriums von der Sündenfallgeschichte abgekoppelt. Aus dem verlorenen Paradies wird „die beste aller möglichen Welten“ (F.W. Leibniz). Neu ist die Rolle der Natur, aus der der Mensch mit seiner Vernunft Gott auf „natürlichem“ Wege, also ohne Offenbarung und kirchliche Vermittlung, erkennen kann.

Die Emphase der Darstellung des Lichts hängt mit dessen metaphorischer Bedeutung für die Aufklärung zusammen. Eine neue optimistische Welt- und Menschensicht wendet sich ab von den düsteren Jammertal-Vorstellungen des Barock und vertraut darauf, die Erde mit Vernunft in ein Reich der Humanität verwandeln zu können.

Und so hörten wir gleich zu Beginn unseres Gottesdienstes, wie der Erzengel Gabriel nach der Erschaffung des Lichts am ersten Schöpfungstag und der Unterteilung zwischen Land und Wasser schon in den Jubelruf der Engel einstimmen lässt:

GABRIEL (Nr. 5)

Mit Staunen sieht das Wunderwerk der Himmelsbürger frohe Schar, und laut ertönt aus ihren Kehlen des Schöpfers Lob, das Lob des zweiten Tags.

Predigt aus dem Ulmer Münster am Erntebittgottesdienst 2025 (13.07.2025)

Predigt zu Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ (Auszüge wurden im Gottesdienst durch den Motettenchor Ulm gesungen)

CHOR

Und laut ertönt aus ihren Kehlen des Schöpfers Lob, das Lob des zweiten Tags.

In Haydns „Schöpfung“ sahen die Zeitgenossen die zentralen Ideen ihrer Zeit gültig dargestellt. So erklärt sich die ungeheure Wirkung des Werkes. Denn es wird ein Paradies ohne Sündenfall und eine Theologie ohne Kreuzestod beschworen.

Dass Haydn selbst sein Werk als ein religiöses verstanden wissen will, belegen eigene Aussagen: *„Seit jeher wurde die Schöpfung als das erhabenste, als das am meisten Ehrfurcht einflößende Bild für den Menschen angesehen. Dieses große Werk mit einer ihm angemessenen Musik zu begleiten, konnte sicher keine andere Folge haben, als diese heiligen Empfindungen in dem Herzen des Menschen zu erhöhen, und ihn in eine höchst empfindsame Lage für die Güte und Allmacht des Schöpfers hinzustimmen.“*

Denn Joseph Haydn sah sich selbst als traditionell gläubigen Katholiken, der häufig den Rosenkranz betete, wann immer ihm bei seinen Kompositionen nichts mehr einfiel.

Und wie ist es mit uns heute? Mehr als 200 Jahre nach der Veröffentlichung jenes Oratoriums „Die Schöpfung“ und am heutigen Erntebittgottesdienst?

Vielleicht steht Haydns Werk unserem heutigen Weltbild viel näher als wir es so wahrhaben wollen. Auch wenn uns der Sprachrhythmus oft fremd ist, auch wenn wir manche Begriffe vielleicht nicht so mehr verwenden, haben wir doch an vielen Stellen ein völlig aus der Aufklärung kommendes Welt- und Menschenbild: Natur ist gut, solange sie uns dient und zur sittlichen Reifung des Menschen beiträgt.

Der Mensch steht im Zentrum der Welt, oder wie es in einer Arie des Engels Uriel heißt (Nr. 25): *„Mit Würd und Hoheit angetan, mit Schönheit, Stärk und Mut begabt, gen Himmel aufgerichtet, steht der Mensch, ein Mann und König der Natur. Die breit gewölbt' erhab'ne Stirn verkündt der Weisheit tiefen Sinn, und aus dem hellen Blicke strahlt der Geist, des Schöpfers Hauch und Ebenbild.“* Das ist pathetisch, sicherlich auch chauvinistisch, weil es primär nur um den Mann geht, aber eben auch zeitgenössisch bis heute.

Gebrochen in der Weltsicht ist seit Haydns Zeit bis zu uns heute scheinbar nichts, auch wenn wir ziemlich genau wissen, dass es so nicht weitergehen kann, damit auch noch unsere Enkel und Urenkel eine lebenswerte Welt haben. Doch wie in der Zeit der Aufklärung geistert die Idee durch unsere Köpfe, dass wir nur machen müssten, dann wird schon alles wieder gut – und der Klimawandel lässt sich dann schon aufhalten. Oder in den neuesten Visionen der amerikanischen Tech-Milliardäre Jeff Bezos oder Elon Musk, dann verlassen wir halt die Erde und siedeln uns in neuen Welten im Weltall an.

Doch die Begegnung mit unseren Landwirten erinnert mich jedes Jahr von Neuem daran, dass eben nicht alles machbar ist, sondern wir als Menschen vieles hinnehmen müssen. Sonne, Wolken, Wind und Regen – wir haben es nicht in der Hand und können darum die Ernte auch nur begrenzt beeinflussen, trotz aller Dinge, die zur Vorbereitung einer guten Ernte möglich und nötig sind.

Ein Landwirt sagte mir darum einmal: „Über vieles kann ich mich aufregen, was alles schlecht läuft, aber das Wetter ist, wie es ist.“

Wenn wir darum heute hier im Gottesdienst Teile von Haydns Schöpfung hören und auch mit der Musik in das Schöpfungslob einstimmen dürfen, dann braucht es dazu immer auch das Korrektiv der Unverfügbarkeit, weil wir eben nicht alles regeln und bestimmen können. Daran erinnert uns die alljährliche Erntebitte – mit ihren Gebeten an Gott um einen guten Verlauf, wie auch um Schutz und Bewahrung. Amen

Dekan Dr. Torsten Krannich, Dekanatamt.Ulm@elkw.de